Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

Nr. 327.

Ludwig Windthorst

geboren 17. Januar 1812
gestorben 14. März 1891

Von

Vigilius.

Halle (Saale) 1912
Verlag des Evangelischen Bundes.

Ludwig Windthorst.

Geb. 17. Januar 1812, gest. 14. März 1891.

Von

Vigilius.

Halle (Saale)
Verlag des Evangelischen Bundes
1912

Inhalt.

I.

Am 17. Januar 1912 sind es hundert Jahre, daß Ludwig Windthorst zu Kaldenhof im Kirchspiel Osterkappeln (Diözese Osnabrück) geboren wurde als Sohn des Advokaten und Rentmeisters des von Droste-Vischeringschen Gutes Kaldenhof. Nach Besuch der Volksschule und des katholischen Gymnasiums Carolinum zu Osnabrück studierte er von 1830 an in Göttingen und Heidelberg die Rechte, bestand mit Auszeichnung das Staatsexamen und wurde 1836 Rechtsanwalt in Osnabrück. Er war damit in den rechten Beruf geraten, Advokat, in dem guten, wie weniger guten Sinn dieses Wortes, blieb er sein Leben lang als Parlamentarier und Parteiführer.

Über den „Advokaten Windthorst" urteilt von Schulte,[1]) der Windthorst persönlich genau kannte: „Für die Rechtsanwaltschaft war Windthorst wie geschaffen. Begabt mit einer Schlagfertigkeit des Geistes, welche ihresgleichen suchen konnte, einem kritisch zersetzenden Verstande, und gleichzeitig einer höchst glücklichen Fähigkeit zu kombinieren, war er von Natur nicht bloß zum Juristen angelegt, sondern ganz besonders befähigt, eine Sache mit allen wirklichen und Scheingründen zu vertreten. Rechnet man dazu die noch ganz besonders ausgebildete Fähigkeit der schlauesten Beherrschung in Wort und Gedanken und die Kunst der rücksichtslosesten Darstellung, welche doch stets vermied, gegen den Buchstaben des Gesetzes anzustoßen, so begreift man den Erfolg, welchen er als Advokat hatte. Er war der gesuchteste Rechtsanwalt in Osnabrück, wurde von der Ritterschaft des Fürstentums Osnabrück zum Syndikus ernannt und Rat in dem (katholischen) Konsistorium mit dem Vorsitz. Das Konsistorium hatte bis zu dem Gesetz vom 12. Juli 1848 nebst den Ehe- und Verlöbnissachen die Gerichtsbarkeit in Angelegenheiten der Geistlichen und war außerdem die staatlich-kirchliche Verwaltungsbehörde für die Kirchen- und Schulsachen der Katholiken. Infolge Präsentation der Osnabrückschen Ritterschaft wurde er im Jahre 1848 Rat am Oberappellationsgericht zu Celle."

Der politische Umschwung, der 1848 eintrat, führte Windthorst in die Politik. Im Jahre 1849 in die zweite hannöversche Kammer gewählt, wurde er 1851 ihr Präsident und im selben Jahr von König Georg V. zum Justizminister ernannt. Zwei Jahre danach (1853) seines Amtes enthoben, lebte er wieder in Osnabrück, bis ihn 1862 der König aufs neue

als Justizminister berief. Meinungsverschiedenheiten zwischen dem König und ihm führten Ende 1865 seinen erneuten Abgang herbei; Windthorst zog als Rechtsanwalt nach Hannover, erhielt aber 1866 die Stelle des Kronoberanwalts am Oberappellationsgericht in Celle, vielleicht um damit politisch kalt gestellt zu werden.

In diesem Lebensweg und Berufsgang Windthorsts finden wir das Verständnis für seine spätere Stellung und Tätigkeit im Deutschen Reich und gegen dasselbe unter Preußens Führung. Windthorst war und blieb zeitlebens hannöverscher *Partikularist*, Gegner Preußens, Freund Österreichs, in der Frage nach Gestaltung eines einigen Deutschlands reiner *Großdeutscher*, der sich ohne Österreich kein kräftiges Deutschland denken konnte. Daher der große Gegensatz seines ganzen Lebens zu *dem* Deutschland, wie es Bismarck mit Preußen an der Spitze unter einem evangelischen Kaiserhause geschaffen. Da Freunde wie Gegner Windthorsts auf Grund der Tatsachen in der Anerkennung der partikularistischen, großdeutschen Gesinnung und Tätigkeit Windthorsts übereinstimmen,[2]) ist von dieser Grundlage aus seine gegen die Stärkung des Reiches und gegen Bismarck gerichtete Politik nach 1866 bezw. 1870 erklärlich. Es muß aber auch von dieser Grundlage aus den Versuchen entgegengetreten werden, die aus dem Zentrumsführer Windthorst einen warmen Verehrer von Kaiser und Reich, einen deutschen Patrioten machen wollen,[3]) der *die* Begeisterung für Kaiser und Reich gehabt hätte, die man gemeinhin als wahrhaft deutsch-patriotische Art bezeichnet.

Daß Windthorst zumal in seiner Stellung als vorsitzender Rat des Konsistoriums die Interessen der katholischen Kirche vertrat, ist selbstverständlich. Auch daß er an der Besetzung des früher nur von einem Administrator verwalteten Bistums Osnabrück mit einem Bischof (1857 Melchers, der spätere Erzbischof von Köln) fördernden Anteil nahm, ist nichts verwunderliches. Die Freunde Windthorsts ziehen das und seine Mitarbeit an der katholischen Zeitung „Deutsche Volkshalle" in Köln, der Vorgängerin der „Kölnischen Volkszeitung" bei, um zu betonen, daß Windthorst von jeher der überzeugte und eifrige Katholik gewesen sei, als der er sich im Kulturkampf zeigte.[4]) Dieser Meinung entgegen steht das Urteil v. Schultes,[5]) Windthorsts Benehmen in kirchlicher Hinsicht sei seit 1866 ein anderes geworden: „Bis dahin bezw. bis 1862 war es das eines Ultramontanen hinter den Kulissen. Kein strammer Katholik in Hannover — das hat mir mein Vetter, Professor Griepenkerl in Göttingen, einer der entschiedensten Katholiken, bei jeder Gelegenheit und auch noch nach Ostern 1870 für die frühere Zeit versichert, und ebenso Professor Maxen, nicht minder der Bischof Wedekin von Hildesheim und mehrere Domherren in Osnabrück — hielt Windthorst für einen Katholiken, der irgend etwas für einen Katholiken tun würde." — Auch verteidigt v. Schulte Windthorst gegen die Anklage, als habe er die Anstellung von Katholiken bei Hofe durchgesetzt. Rachfahl[6]) hält ebenfalls die Beschuldigung der Bevorzugung von Katholiken, der Zurücksetzung von Protestanten durch Windthorst für falsch, er spricht aber dabei das treffende und für Windthorst

sicher passende Wort aus: „Windthorst war viel zu klug, um sich durch solche Parteilichkeit in einem vorwiegend protestantischen Land mißliebig zu machen." Als Pius IX. nach der Neubesetzung des Bistums Osnabrück seinem Dank an Windthorst durch Verleihung eines Ordens Ausdruck geben wollte, bat dieser, davon abzusehen. „Er besorgte, der König könnte in einer solchen päpstlichen Gunstbezeugung einen Anlaß finden, zu argwöhnen, als ob sein katholischer Minister in dieser für die katholische Kirche so wichtigen Angelegenheit eifriger für die Förderung der Interessen des päpstlichen Stuhles als für die Wahrnehmung der Interessen seines Königs und seines Vaterlandes tätig gewesen sei."[7]) — Übrigens hatte König Georg V. kein rechtes Zutrauen zu Windthorst und sagte: „Wenn Windthorst mein Minister ist, so kommt es mir vor, als ob ich mich auf einem Schiff befinde, an dessen Mast meine Flagge weht und das den Kurs hält, den ich fahren will. Ich lege mich auf einen Augenblick nieder und schlafe ein, und wenn ich wieder auf das Verdeck komme, so sehe ich eine fremde Flagge und das Schiff fährt einen anderen Kurs."[8])

Aber ungeachtet aller katholischen Gesinnung Windthorsts auch vor 1866 bezw. 1870 kann selbst ein so gut römisch-katholisches Werk wie das „Kirchenlexikon"[9]) einen Gegensatz zwischen Windthorst als dem Zentrumsführer und eifrigen Verteidiger der Rechte der Kirche gegenüber dem Staat und dem hannöverschen Minister Windthorst als dem Verteidiger der staatlichen Interessen feststellen: „Als Abgeordneter und Minister hat Windthorst stets seine katholische Gesinnung betätigt. Hier und da ist ihm freilich vorgeworfen worden, daß er die staatliche Oberhoheit der Krone der Kirche gegenüber besonders bei der Anstellung der Geistlichen zu sehr betont habe — die Juristen der damaligen Zeit hatten eben mit geringer Ausnahme an den Hochschulen eine Theorie des staatlichen Ius circa sacra gelernt, welche mit den kirchlichen Grundsätzen nicht immer übereinstimmte." — Der Gegensatz zwischen dem früheren und dem späteren Windthorst springt besonders ins Auge, wenn man erwägt, daß es bei Beendigung des Kulturkampfes gerade die Anzeigepflicht bezüglich der Geistlichen war, die Windthorst für unannehmbar hielt und die die päpstliche Kurie schließlich doch gewährte.[10])

Der Krieg des Jahres 1866 machte dem Königreich Hannover ein Ende. Windthorst hat mit Beziehung auf die *Stellungnahme Hannovers zu Österreich* bezw. Preußen „im vertrauten Familienkreise" gesagt: „Ich bin froh, daß ich nicht verantwortlich bin für die Ratschläge, die da erteilt sind."[11]) Auch diese Äußerung ist für Windthorst charakteristisch. Rein formell war er ja, da er seit Oktober 1865 nicht mehr Minister war, nicht verantwortlich für das Schicksal Hannovers. Materiell aber war die Stellungnahme Hannovers 1866 doch nur das letzte Glied der Kette, die Windthorst mit geschaffen hatte. „Denn" — sagt v. Schulte[12]) mit Recht — „die von Hannover seit 1851 eingehaltene Politik, Windthorsts persönliche Bemühungen, auch in Hannover eine antipreußische Presse zu gründen und zu stützen, die An-

strengungen bis zum Oktober 1865, das alles mußte zu den Schritten führen, welche Hannover in den Krieg mit Preußen stürzten und dem Könige Georg die Krone kosteten."

Nach dem Krieg blieb Windthorst zunächst noch in seinem bisherigen Amte im preußischen Staatsdienst, ließ sich indes anfangs 1867 pensionieren und führte mit Preußen als Beauftragter seines früheren Königs die Verhandlungen über eine Abfindung an Georg V. Er erlangte die Zinsen einer Abfindungssumme von 16 Millionen Talern, die allerdings 1868 „zur Abwehr welfischer Umtriebe" als sogen. Welfenfonds von Preußen bis 1892 zurückbehalten wurde.

Seine Tätigkeit für das hannoversche Königshaus verlegte Windthorst auf parlamentarischen Boden; er wurde für den konstituierenden norddeutschen Reichstag wie für das preußische Abgeordnetenhaus als Vertreter des Wahlkreises Meppen-Lingen-Bentheim gewählt und blieb es, solange er lebte. Auch hierin, daß sich Windthorst sofort den neuen Verhältnissen anpaßte, offenbarte er den Taktiker und Diplomaten. „Er dachte anders wie viele seiner Landsleute, welche die neuen Zustände für rechtlos erklärten und daher jede Beteiligung am politischen Leben ablehnten. Er verglich diese Abstinenzpolitiker mit Menschen, welche die Eisenbahn für eine Erfindung des Teufels ansahen und daher zu benutzen verschmähten; er selbst dagegen, so fügte er hinzu, besteige die Lokomotive, um sie zu lenken, wohin er wolle."[13]) Windthorst wurde im Reichstag Vorsitzender einer Gruppe von 17 Großdeutschen des „bundesstaatlich-konstitutionellen Vereins"; im Abgeordnetenhause stand er zunächst für sich allein.

Wie später im Deutschen Reichstag, verlangte er und seine Fraktion im Norddeutschen Reichstag die Aufnahme der Artikel der preußischen Verfassung über die Unabhängigkeit der evangelischen und katholischen Kirche in die Norddeutsche Bundesverfassung, allerdings auch damals schon wie 1871 ohne Erfolg. Neben solcher konfessionellen trieb er auch partikularistisch-föderative Politik im Gegensatz zu den Einheitsbestrebungen. Das stärkste, was er in dieser Hinsicht tat und was unvergessen bleiben soll, wenn man von Windthorst als deutschem Patrioten reden will, war, daß er mit Hermann v. Mallinckrodt allein im Norddeutschen Reichstag im Dezember 1870 gegen die Verträge mit den süddeutschen Staaten stimmte, die die Grundlage des neuen deutschen Reiches werden sollten.[14])

Eines muß aus dieser parlamentarischen Lebensperiode des wandlungsfähigen Windthorst noch erwähnt werden. Im Jahre 1867 sprach er gegen die geheime Wahl: „Ich für meinen Teil bin entschieden für die öffentliche Stimmabgabe, und alle, die dagegen kämpfen, geben damit das direkteste Zeugnis gegen die Zulässigkeit des allgemeinen direkten Wahlrechtes." Wenige Jahre darnach, im November 1873, verlangte er im Interesse seiner Partei im preußischen Abgeordnetenhause allgemeine, direkte Wahlen mit geheimer Abstimmung und wiederholte diese Forderung 1885, ferner 1890 auf dem rheinischen Zentrumsparteitag zu Köln.[15])

Derselbe Winter 1870/71, der Deutschland die politische Einigung, das junge Kaiserreich brachte, schenkte dem deutschen Parlamentarismus die Zentrumsfraktion, die sich für den preußischen Landtag im November 1870, für den deutschen Reichstag im März 1871 konstituierte. Sie war trotz des geänderten Namens die Fortsetzung der früheren „katholischen Fraktion" des preußischen Abgeordnetenhauses. Sie war und ist bis auf den heutigen Tag im Bewußtsein ihrer Freunde wie Gegner eine konfessionell-katholische Partei.[16]) Seine Klugheit bewährte Windthorst auch bei dieser Parteigründung. Wohl an den internen Vorarbeiten für die Neugründung beteiligt, hielt er sich doch nach außen hin zurück und wartete, bis er von den scheinbar alleinigen Gründern zum Eintritt in die Fraktion aufgefordert wurde.

In der Rolle, die Windthorst da bei der Zentrumsgründung spielte, überwog das politische — man darf wohl sagen das partikularistisch-föderalistische — Moment das konfessionell-katholische. Wir werden nachher eine ähnliche Beurteilung des Führers der konfessionell-katholischen Zentrumspartei hören. Martin Spahn[17]) kleidet dieses Moment in die Worte: „Windthorst hat, soweit bekannt, in die Gründung des Zentrums nur insofern eingegriffen, als er mit darüber wachte, daß keine ausschließlich kirchliche Partei gebildet wurde, die sich auf die Abwehr kirchenfeindlicher Maßregeln beschränkte und sonst den Staat ausschauen ließ, wie es sich traf."

Windthorst übernahm bald mit die Führung des Zentrums. „Wer die Namen und das Auftreten der Mitglieder des Zentrums betrachtet" — sagt v. Schulte[18]) — „wird zu der Überzeugung gelangen, daß keiner an allseitiger Erfahrung, umfassender juristischer Bildung und Schulung durch die mannigfachste praktische Tätigkeit Windthorst gleich kam. Er brachte aber von vornherein ein großes Ansehen mit, so daß es für ihn nicht erst galt, sich dasselbe zu erringen. Durch die Tätigkeit vor 1866 war er in den maßgebenden katholischen Kreisen als echter Großdeutscher, Antipreuße und Ultramontaner bekannt. Die äußere Legitimation hatte er 1866 vom Kaiser von Österreich durch das Großkreuz des Ordens der Eisernen Krone und 1867 vom König von Bayern durch das Großkonturkreuz des Verdienstordens vom heiligen Michael erhalten."

Hermann von Mallinckrodt, wie vorher gesagt, schon früher Genosse nationaler Taten Windthorsts, teilte sich mit ihm in die Führung der Zentrumspartei. Mallinckrodts Schwager Hüffer schreibt über beide am 27. Januar 1871: „Windthorst ist mit Hermann ein Herz und eine Seele. Sie sind auch der Nerv der Fraktion, die ohne sie in disparate Elemente auseinander fallen würde."[19]) „Seit dem Tode Mallinckrodts (26. Mai 1874) hatte Windthorst die unbestrittene Führerschaft. Solange

Mallinckrodt noch lebte, bildete er, der ‚streitbare Judas Maccabäus‘, in der Partei ein Gegengewicht gegen Windthorst; er hatte einen größeren Anhang als dieser, und auch einen größeren Anteil an der Bekämpfung der neuen Kirchenpolitik. Erst nach Mallinckrodts Hinscheiden rückte Windthorst an den ersten Platz. Die alten Häupter des politischen Katholizismus in Preußen, die Gebrüder Reichensperger, traten, nicht ohne daß es ihnen innere Überwindung kostete, hinter Windthorst zurück; sie mußten sich mit der zweiten Stelle begnügen.“ Rachfahl, der so urteilt, führt noch ein anderes Beispiel dafür an, daß bei Windthorst das kirchenpolitische, konfessionell-katholische Interesse geringer war, als bei den Mallinckrodt und Reichensperger, während diese in nationalen Fragen weniger ablehnend sich verhielten als Windthorst, vielmehr patriotischen Regungen zugänglicher waren. Gleich bei Beginn des ersten Reichstags im Jahre 1871 wurde, „um den Bestrebungen des Zentrums hinsichtlich einer Intervention in der römischen Frage einen Riegel vorzuschieben“, in die Adressenantwort des Reichstags auf die Thronrede der Passus eingerückt: „Die Tage der Einmischung in das innere Leben anderer Völker werden, so hoffen wir, unter keinem Vorwande und in keiner Form wiederkehren.“ Vergeblich sprachen besonders A. Reichensperger und Windthorst gegen die in dieser Fassung später angenommene Adresse. Aber es war ein Unterschied im Auftreten Reichenspergers und in dem Windthorsts: „Die Führung bei dieser Aktion hatte P. Reichensperger, Windthorst ging nur halb gezwungen mit vor, — vermutlich wegen des unitarisch-zentralistischen Charakters des Antrags.“ — Umgekehrt war es bei einer nationalen Frage am Schlusse der Session, nämlich bezüglich der Dotation für die Heerführer des deutsch-französischen Krieges. Da stimmte Windthorst gegen sie, während Reichensperger in einer Rede „die Dankbarkeit gegen den König als ein zwingendes Motiv zur Bewilligung mit etwas starken Farben hervorhob“, was Windthorst geradezu zur Drohung des Austritts aus der Partei veranlaßte. „Beide Differenzen“, urteilt Rachfahl,[20]) mit voller Einsicht in das Wesen dieser Männer, „sind charakteristisch für die Haltung sowohl Reichenspergers als auch Windthorsts: jener zeigte sich mehr als dieser nach der kirchenpolitischen Seite hin interessiert, zugleich aber auch den nationalen und patriotischen Instinkten in höherem Grade zugänglich.“

II.

Es ist *nicht die Aufgabe* einer kurzen Charakterzeichnung des Politikers und Parlamentariers Windthorst, *seine Tätigkeit im einzelnen zu schildern*. Wollte man das tun, so müßte man die Geschichte der Zentrumspartei und damit eines großen Teils des parlamentarischen Lebens während der ersten zwei Dezennien des Deutschen Reiches schreiben.[21])

Hier handelt es sich uns nur darum, ein *allgemeines Bild von dem Politiker und Parlamentarier* Windthorst in

den zwanzig Jahren von Gründung des Deutschen Reiches bis zu dem am 14. März 1891 erfolgten Tode Windthorsts zu geben. *Zwei Ströme* liefen, wenn schon in verschiedener Stärke, in Windthorst zusammen, der *welfisch-großdeutsch-antipreußische* und der *konfessionell-katholische*. Sie bestimmen in wechselnder Stärke seine politisch-parlamentarische Tätigkeit, nach der negativen wie positiven Seite hin, in dem, was er erstrebte, wie in dem, was er bekämpfte. An sich sind diese beiden Grundrichtungen Windthorsts erklärlich. Freilich mehr die welfisch-föderalistische als die kirchenpolitisch-konfessionelle, und die Ehrlichkeit der welfischen Gesinnung Windthorsts hat auch bei Gegnern wie selbst bei Parteifreunden Windthorsts mehr Glauben gefunden, als die Reinheit seines Katholizismus bezw. Ultramontanismus. Zu verdenken ist also dem Politiker Windthorst weder sein Welfentum noch seine Kirchenpolitik, letztere allerdings mit der noch zu besprechenden, eben schon berührten Einschränkung. Aber was seine *Politik unheilvoll* gemacht hat, ist, daß er das *konfessionelle Prinzip auch auf nicht konfessionelle Fragen* des politisch-parlamentarischen Lebens übertrug, daß er die *nicht kirchenpolitische Seite des Staatslebens entgelten ließ* — in Regierung des von der Staatsregierung als notwendig bezeichneten —, daß diese selbe Regierung kirchenpolitisch Windthorst nicht zusagende Gesetze vorlegte. Die „Berliner Wespen“ haben am 12. Dezember 1879[22]) diesem Gedanken in folgenden Versen unter der Überschrift: Ceterum censeo Ausdruck gegeben:

Wenn der Bismarck jetzt was will,
So verhält sich alles still.
Aber Cato wird ihm sagen:
Mußt dich erst mit Rom vertragen!

Wenn der Maybach was verlangt,
Springt der Cato auf und zankt:
Garnichts wird von mir gespendet,
Eh' nicht der Kulturkampf endet!

Will der Eulenburg jetzt was,
Donnert Cato: Schweig von das!
Heb' erst auf die Maigesetze
Und die Jesuitenhetze!

Hat der Bitter eine Bitt,
Zetert Cato: Weg damit,
Bis das Nötigste getan ist,
Wie's begehrt vom Vatikan ist!

Aus welfisch politischen Gründen war also Windthorst *Gegner des neuen Reiches* und der Bismarckschen Politik. Seine erste Tätigkeit nach dem Krieg von 1866 im welfisch-dynastischen Interesse waren ja die schon erwähnten Verhandlungen mit Preußen über eine Abfindung des Königs Georg V. Daß das Kapital für die bewilligte Rente als Welfenfonds von Preußen mit Beschlag belegt wurde, bestimmte nach Spahns[23]) Ansicht Windthorst, der in der Beschlagnahme einen Rechtsbruch sah, zu entschlossener Oppositionspolitik. Die Meinungen, *ob und wie weit Windthorsts Welfentum mit seiner Treue gegen sein neues Vaterland Preußen vereinbar waren*, sind geteilt. Bismarck natürlich warf in den heftigsten Worten Windthorst sein Welfentum vor und appellierte gelegentlich — so am 9. Februar 1872[24]) — an die national-preußischen Gesinnungen der

Zentrumsmänner, um sie von dem Welfen Windthorst abzudrängen. „Ich glaube, meine Herren vom Zentrum, Sie werden zum Frieden mit dem Staat leichter gelangen, wenn Sie sich der welfischen Führung entziehen und wenn Sie in Ihrer Mitte namentlich welfische Protestanten nicht aufnehmen, die gar nichts mit Ihnen gemein haben, wohl aber das Bedürfnis haben, daß in unserem friedlichen Land Streit entstehe, denn die welfischen Hoffnungen können nur gelingen, wenn Streit und Umsturz herrscht." — Windthorst erwiderte am selben Tage und stellte fest, daß seine Anhänglichkeit an das hannöversche Königshaus „voll und ganz fortdauert; sie wird fortdauern bis in mein Grab". — Über sein Verhältnis zu Preußen sagte er: „Ich bin eingedenk des Satzes der Heiligen Schrift: ‚Du sollst untertan sein der Obrigkeit, die Gewalt über dich hat', und in Befolgung dieser Vorschrift der Heiligen Schrift glaube ich meine Untertanenpflicht nach bestem Wissen und Gewissen bisher geübt zu haben. Ich stehe — das habe ich wiederholt gesagt — voll und ganz auf dem Boden der Verfassung." [25]) — Am 10. Februar 1872 antwortete H. v. Mallinckrodt. Er lehnte die Zumutung, „machen Sie sich los von diesem Element", entschieden ab: „Wir sind stolz darauf, in unserer Mitte ein so hervorragendes Mitglied zu haben, wie den Abgeordneten für Meppen. Meine Herren, man hat eine Perle annektiert, und wir haben die Perle in die richtige Fassung gebracht." [26]) Die Angriffe auf das Welfentum Windthorsts verstummten nicht. In den Septennatskämpfen des Jahres 1887 nach bezweifelte ein Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" die Ehrlichkeit von Windthorsts Gesinnungen, auch seines Welfentums: „der Führer des Zentrums ist für die Weltgeschichte nichts anderes als ein Mime. Er spielt den gläubigen Katholiken, er spielt den treuen Anhänger des Welfenhauses, er spielt den Verfechter der Polen, solange er sich auf den Brettern bewegt, auf denen er die Erfüllung seiner gegenwärtigen Lebensaufgabe findet." Windthorst erwiderte im Reichstag am 12. Januar 1887 unter anderem: „Man will meinen Freunden hier und auswärts bange machen; man nennt mich deshalb vorzugsweise gerne den Welfen; man behauptet, daß ich welfisch sei, und daß ich die katholischen Interessen nicht der katholischen Interessen wegen verfolge. . . Nennen Sie mich ruhig weiter ‚Welfen', nennen Sie mich nur weiter ‚welfisch' wie Sie wollen; ich bin und bleibe treu meinem angestammten Königshause, soweit das meine neuen Untertanenpflichten gestatten. Die habe ich erfüllt, werde sie erfüllen und will sehen, wer mir irgendwelche Vernachlässigung nachweist." [27])

Im Sinne dieser Worte Windthorsts sagt Bachem [28]) über ihn: „In mustergültiger Weise verstand er es, die Anhänglichkeit an das Welfenhaus, welches ihn zweimal in den Rat der Krone berufen hatte, mit den Pflichten zu vereinigen, welche ihm der Eid auf die preußische Verfassung auferlegte, den er als preußischer Abgeordneter zu leisten hatte." — Anders freilich dachte über den Welfen Windthorst der Katholik Reinhold Baumstark, der selbst von 1869 an Mitglied der großdeutsch-ultramontanen Partei der Badischen Zweiten Kammer war, aber sich durch seine späteren Be-

mühungen um den kirchlichen Frieden die Feindschaft seiner früheren Parteigenossen zuzog. „Mit vollstem Rechte, ich kann das unmöglich leugnen" — schrieb Baumstark [29]) mit Bezug auf die angeführte Rede Bismarcks vom 9. Februar 1872 — „erkannte der Kanzler, daß in dieser Partei alle partikularistischen Elemente, alle Hoffnungen einer nochmaligen Zerstörung seines neugeschaffenen Werkes sich flüchten würden und müssen, wie es dann auch geschehen. Denn trotz aller beständigen Versicherungen der Reichsfreundschaft haben sich unter der Fahne Windthorsts tatsächlich seit jener Zeit bis auf den heutigen Tag alle und jede Bestrebungen gesammelt, deren Zweck darauf hinauslief, die Reichsgewalt zu schwächen oder ihre Stärkung zu verhindern. Darum hat der Kanzler ausdrücklich dem Zentrum bald nach seiner Entstehung den Frieden angeboten, wenn es Windthorst von sich ausscheide. Allein Windthorsts Katholizismus war nicht groß genug, um der Kirche Luft zu machen durch den Verlust seiner politischen Machtstellung. Er blieb bis heute und hindert den Frieden noch heute." Darum, aus deutsch-patriotischen Gründen konnte sich Baumstark trotz aller an ihn vom Zentrum ergangenen Einladungen nicht zum Eintritt in die Partei entschließen. — Rachfahl [30]) ist der Anschauung, daß Windthorsts Welfentum im Laufe der Jahre an Stärke verlor: „hatte sich in seiner Politik vielleicht in früherer Zeit das welfisch-partikularistische und das kirchliche Element ungefähr das Gleichgewicht gehalten, so trat jetzt [in den letzten Jahren Windthorsts] jenes mehr und mehr hinter diesen zurück. Wie gering die Aussichten auf eine Restitution der Welfen in Hannover waren, darüber konnte er sich schwerlich täuschen. Er betonte wohl auch, daß er sie zwar wünsche, aber nicht um den Preis eines Krieges, sondern ‚aus freier Entschließung der Beteiligten'. Persönlich blieb er in enger Verbindung mit dem angestammten Herrscherhause. Bei der braunschweigischen Sukzession war er im welfischen Interesse tätig, und wenigstens in der privatrechtlichen Seite der Angelegenheit mit bestem Erfolg; auch für den Vermögensvertrag von 1892 hat er vorgearbeitet. Selbst im gegnerischen Lager wurde anerkannt, daß im Laufe der Zeit Windthorsts Welfentum je länger, je mehr verblaßt wäre; jedenfalls war die Art und Weise, wie er es betätigte, in keiner Weise mit seiner Eigenschaft als Angehöriger des Reiches und des preußischen Staates unvereinbar."

Zu dem einen Hauptfaktor im Wesen Windthorsts, dem Welfentum, kam also als zweiter sein ultramontaner Katholizismus hinzu. Wir haben schon gesehen, daß als Zentrumsführer Windthorst im Gegensatz zu anderen Fraktionsgenossen mehr der Welfe als der kirchenpolitisch interessierte Ultramontane war. So erklären sich auch die immer wieder ausgesprochenen Zweifel an der religiösen Ehrlichkeit Windthorsts, die Frage, die zumal bei seinen Gegnern immer wieder entstand, ob Windthorst seinen ganzen kirchenpolitischen Kampf gegen Preußen und Bismarck nicht nur aus welfischem Haß führe und sein Eintreten für die Interessen der römisch-katholischen Kirche ihm nicht etwa nur Mittel zum Zweck sei. Daß

gleich bei Beginn des ersten deutschen Reichstags zwischen Windthorst und anderen Fraktionsgenossen Differenzen eintraten, ist oben schon erwähnt worden. Der Fürst Hohenlohe [31]) sagt darüber unter dem 30. April 1871: „In der Zentrumsfraktion ist Ketteler [der Bischof von Mainz] mit Windthorst in Streit geraten. Ersterer ist abgereist. Man sagt, Ketteler habe Windthorst vorgeworfen, er mißbrauche die kirchliche Frage zu politischen Zwecken." Die Äußerung Kettelers, wenn sie wahr ist, mag im Ärger gefallen sein. Immerhin zeigt sie, was man Windthorst auf rückhaltlos kirchlich=ultramontaner Seite zutraute. Kettelers Wort, so wie es Fürst Hohenlohe überliefert, berührt sich in der grundlegenden Beurteilung von Windthorsts religiöser Ehrlichkeit doch bedenklich nahe mit dem, was ein Gegner Windthorsts, Robert v. Mohl [32]) über Windthorst schreibt: „Hauptsächlich trat ihm entgegen, daß niemand an eigene Überzeugung bei ihm glaubte. Er war ein hochbegabter Advokat, aber keine Spur von Fanatiker oder Märtyrer für irgend eine Sache. Als taktischer Parteiführer der Ultramontanen mußte er wohl oder übel deren Standpunkt annehmen, wenn schon selten und kühl genug in ihrem Sinne reden; aber für einen eifrigen Katholiken hielt ihn kein Mensch, schwerlich die Einsichtigern der Partei." — Bismarck [33]) selbst erklärte gelegentlich, Windthorst sei der Hauptsache nach Welfe; nur der Überzug sei ultramontan.

Es ist leicht erklärlich, daß man ultramontanerseits alles daran setzen muß, um den Führer des Zentrums im Kulturkampf von der schlimmsten aller gegen ihn möglichen Anklagen zu entlasten, als sei es ihm mit seinem Katholizismus nicht ernst gewesen, als sei er ihm nur das Mittel gewesen, seiner welfischen Grundstimmung in Bekämpfung Preußens und Bismarcks Ausdruck zu verleihen. Bachem [34]) betont gegen diesen „Versuch einer Märchenbildung", Windthorst habe während der gesamten Zeit seines politischen Wirkens als Katholik gelebt und sei als solcher gestorben. Er führt das Zeugnis A. Reichenspergers [35]) an: „Wenn man Windthorst vorgeworfen hat, die katholischen Angelegenheiten seien ihm nicht Herzenssache gewesen, er habe den Katholizismus nur als Aushängeschild benützt, so ist das eine große Ungerechtigkeit. Auf Grund langjähriger Bekanntschaft — schon 1855 stand ich mit ihm in Verbindung — kann ich feststellen, daß er stets ein gläubiger Katholik gewesen ist." Wenn Bachem meint, es sei auch leicht darzutun, daß Windthorst vor und nach 1866 die gleichen Grundsätze der Kirchen= und Schulpolitik vertreten habe, so steht dem, was die Kirchenpolitik anlangt, das nicht minder ultramontane Urteil des „Katholischen Kirchenlexikons" über Windthorsts hannöversche Kirchenpolitik entgegen, das wir oben angeführt haben.

Am schärfsten hat natürlich auch hier sich Bismarck ausgesprochen. Im Jahre 1872 äußerte er in einer Unterredung zu A. Reichensperger, [36]) Windthorst wolle das Zentrum zu seinen ehrgeizigen politischen Zwecken mißbrauchen, denn er sei „ein feiner Kopf; durch und durch Welfe, halte er jetzt nur die katholische Maske vor." Die Schärfe Bismarcks mag aus seinen damaligen Kämpfen zu verstehen

sein, aber auch am Schlusse seiner „Gedanken und Erinnerungen" nennt Bismarck noch Windthorst „politisch Latitudinarian, religiös ungläubig". Windthorst selbst hat bei den Septennatsverhandlungen im Reichstag am 12. Januar 1887 [37]) gesagt: „Man nennt mich vorzugsweise gern den Welfen, man behauptet, daß ich welfisch sei, und daß ich die katholischen Interessen nicht der katholischen Interessen wegen verfolge." Auf den Vorwurf des Welfentums hat er dann eingehend geantwortet; über die Zweifel an der Ehrlichkeit seines Katholizismus gänzlich geschwiegen. Sein Biograph Hüsgen meint zwar (S. 356), Windthorst sei zu vornehm gewesen, eine so zarte Angelegenheit wie die Frage der inneren religiösen Überzeugung zum Gegenstand öffentlicher Besprechung zu machen. Aber das ist ein billiges Argument; Windthorst war doch sonst nicht so zurückhaltend in Erwiderungen und verstand sich zu wehren, auch wenn es zarte persönliche Dinge betraf.

Die Zweifel an Windthorsts voller Ehrlichkeit hinsichtlich seines ultramontanen Katholizismus ruhen viel in dem Verhalten, das Windthorst dem Unfehlbarkeitsdogma gegenüber eingenommen hat. Er nahm teil an der in Berlin im Juni 1869 bei Gelegenheit des Zollparlaments beschlossenen Adresse gegen die projektierte Verkündigung dieses Dogmas. Ende Juni 1870 sagte er zu v. Schulte: „Wenn das Dogma proklamiert wird, so werde ich in sechs Wochen exkommuniziert; das kann ich nicht glauben und das glaube ich auch nicht, und wenn sie mir den Kopf abschlagen, ich glaube nicht an die Unfehlbarkeit." — Windthorst unterwarf sich aber dann doch dem neuen Dogma. Freilich äußerte er noch Ende 1870 zu dem Breslauer Kanonikus Dr. Künzer, wie dieser erzählte, Zweifel an der päpstlichen Unfehlbarkeit und bezeichnete die Jesuiten als schuldig daran. Aber 1874 erklärte er, ohne daß er die Äußerung von 1870 zu v. Schulte als falsch bezeichnet hätte — er nannte sie nur nicht richtig aufgefaßt, oder nicht richtig behalten —: „Ich habe, nachdem das Konzil gesprochen, für mich als Katholik die Überzeugung, daß das, was dasselbe gesprochen, die wahre und richtige Lehre der katholischen Kirche ist. Ich werde daran festhalten und mich in keiner Weise beirren lassen". [38]) — Ultramontanerseits sucht man dies nicht zu bezweifelnde Schwanken Windthorsts nach seinen eigenen Abschwächungsversuchen in der genannten Rede so zu deuten, als habe er nur gegen die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der dogmatischen Feststellung der Unfehlbarkeitslehre gesprochen, nicht gegen die Lehre selbst. [39]) Doch sind das nur Ausflüchte. Auch ist es ein schlechter Behelf, wenn man zu den Äußerungen Windthorsts, die Dr. Künzer berichtet, meint: „Wenn Windthorst das wirklich gesagt hat, dann hat er es später, 1872 und alle die folgenden Jahre, auch reichlich gut gemacht." [40]) Auffallend bleibt es, wenn ein so scharfer Geist, ein so selbständiger Denker wie Windthorst eine derartige Unterwerfung, eine solche Verleugnung seines Ichs vollzieht; die Zweifel an der vollen inneren Aufrichtigkeit dieses Bruches mit sich selbst sind naheliegend. Ein Mann wie v. Schulte, [41]) der Windthorst vor und nach

seiner Unterwerfung kannte, stellt fest, daß allerdings Windthorst sich in das ihm unbegreifliche Dogma fand. „Freilich nicht, weil er daran glaubte. Das tat auch Ketteler nicht, das tat die ganze Sippschaft der abgefallenen Bischöfe nicht; sondern weil er nur als Führer des Zentrums die erste Geige spielen konnte; dies aber ging nicht, ohne das sacrificio dell' intelletto zu bringen." Welches Urteil man sich darüber bildet, wie dieser selbe Windthorst nun der eifrigste Vorkämpfer der Kirche und des Papsttumes wurde, das hängt davon ab, ob man religiösen Glauben in freier Hingabe an die eigene Überzeugung oder in blinder Unterwerfung unter fremdes Gebot sieht.

Daß Windthorst, nachdem er einmal in der Unfehlbarkeitsfrage das Opfer der Überzeugung gebracht — wie also v. Schulte meint, um seine politische Machtstellung beibehalten zu können — sich als eifrigen Katholiken gab, vielleicht auch sich in dessen Stellung innerlich hineinzuleben versuchte, um als Zentrumsführer und Vorkämpfer der Kirche seine Bedenken des Jahres 1870 wieder gut zu machen, daran kann kein Zweifel sein. War der eine große Schritt über die Kluft vom alten zum neuen romanischen Katholizismus getan, so waren die späteren auf der Seite des Ultramontanismus nicht mehr schwer.

So hat er dann später die Entscheidung des vatikanischen Konzils von 1870 verteidigt.[42]) Auf Katholikentagen[43]) hat er das römische Papsttum gepriesen, der Papst regiere die Welt, nur unter dem Papsttum sei das Heil für die ganze Welt, der Papst sei die einzige Autorität. Verschieden ist auch hier die Beurteilung, die Windthorsts Auftreten findet. Rachfahl[44]) stellt fest, daß Windthorst „zu einer Zeit, da beständig, auch seitens der Bischöfe, hervorgehoben wurde, daß das hierarchische System des Mittelalters eine längst überwundene Phase der geschichtlichen Entwicklung wäre, unumwunden zugab, daß es auch noch für die Gegenwart Geltung habe". Windthorst hat nämlich bei Verteidigung der vatikanischen Dogmen den konsequentesten Ausdruck der hierarchischen Ansprüche, die Bulle Unam Sanctam Bonifaz' VIII., die das geistliche und weltliche Schwert dem Nachfolger Petri vindizierte, als Norm für das Verhältnis von Staat und Kirche anerkannt, d. h. für den Staat im Prinzip die selbständige Existenzberechtigung geleugnet. Umgekehrt sagt Bachem,[45]) in seinem Streben, Windthorst als modernen katholischen Politiker hinzustellen: „Man wird keine Kundgebung Windthorsts anführen können, in welcher er Ideen des mittelalterlichen Staatskirchenrechts als auf die Gegenwart schlechthin übertragbar anerkannt oder empfohlen hätte."

Freilich hinderte diese stark zur Schau getragene Verehrung des Papsttums Windthorst nicht, mit der päpstlichen Politik sehr unzufrieden zu sein, als sie über seinen Kopf hinweg zur Beilegung des Kulturkampfes Verständigung mit der preußischen Regierung suchte und fand. Und wo es sich um die Machtstellung des Zentrums und damit seiner Person handelte wie in der Septennatsfrage, brachte er es über sich, der Zentrumsfraktion das

päpstliche Schreiben mit seiner Mahnung, die Septennatsvorlage der Regierung anzunehmen, einfach zu verschweigen; Windthorst „hustete auf das päpstliche Schreiben", wie Bismarck zu Hohenlohe[46]) sagte.

Wie gegenüber dem Papsttum änderte sich Windthorst nach seiner Unterwerfung auch gegenüber den Jesuiten. Der Kanonikus Dr. Künzer erzählt, in der erwähnten Unterredung mit Windthorst habe er den Ingrimm Windthorsts gegen die Jesuiten zu besänftigen gesucht, die Windthorst für schuldig an der Unfehlbarkeit erklärte und gegen deren Vertreibung er (Windthorst) keinen Finger rühren würde. Nun, Windthorst ist später oft genug für diese Jesuiten eingetreten, und hat ihre Wiederzulassung in Deutschland immer wieder verlangt. Auch sonst erwies er sich, zumal in seinen Katholikentagsreden, als ganz auf dem Boden der ultramontanen Weltanschauung und ihrer kirchlich-konfessionellen Forderungen stehend, sei es, daß er für die katholischen Vereine, speziell die Studentenvereine oder den Canisius-Gebetverein und den Bonifatiusverein sprach, sei es, daß er eine „ordentliche Prachtkirche katholischer Konfession in Berlin" wünschte, oder Loreto und sein heiliges Haus empfahl, sei es, daß er den Herold der ultramontanen Geschichtswissenschaft, Janssen, feierte, die Görresgesellschaft lobte oder von der „sogenannten Wissenschaft" redete, sei es, daß er sich bezw. seine Zentrumsgenossen als die eigentlich einzig Liberalen feierte. Er ging so ganz in der Welt des Ultramontanismus auf, daß er erklärte: „es gibt keinen Unterschied zwischen Ultramontanismus und Katholizismus. Jeder Katholik ist ultramontan. Und wer sich schämt, diesen Ehrentitel zu führen, ist kein wahrer Katholik." Daß er dabei auf den angeblich rein religiösen, nicht politischen Katholikentagen die Männer der Zentrumsfraktion rühmte, als „die vom Volk Erwählten und Berufenen, um Zeugnis abzulegen für die Wahrheit unserer Religion", ist sicher kein Zeugnis für den auch von ihm so gerne behaupteten politischen, nicht konfessionellen Charakter der Zentrumspartei. Auch für seinen Patriotismus legte er gelegentlich auf einem Katholikentag ganz nach der Weise des internationalen Ultramontanismus Zeugnis ab mit den Worten: „Das himmlische Vaterland wird uns immer höher stehen als das hier auf Erden."[47])

Freilich sind das alles Betätigungen ultramontaner Weltanschauung, die noch nicht auf eine eigentliche innere Religiosität schließen lassen, die auch ohne solche möglich sind. Und die Verlegenheit, solch' tiefer gehende Religiösität bei Windthorst zu finden, tritt zutage, wenn z. B. Bachem[48]) sagt: „Sowenig ein Zweifel an der katholischen Überzeugungstreue Windthorsts zu irgend einer Zeit seines politischen Wirkens berechtigt erscheint, so würde man andererseits seiner Individualität nicht gerecht werden ohne die Feststellung, daß die Betätigung seiner Religiösität schlicht und einfach war wie sein ganzes Wesen, und daß ihm nichts ferner lag als Fanatismus und Überschwenglichkeit." Ähnlich lesen

wir bei Hüsgen (S. 357): „Freilich gehörte Windthorst nicht zu den Naturen, deren religiöse Gesinnung sich in innerer Beschaulichkeit erschöpft oder sich in äußeren Glaubensübungen in die Erscheinung drängt. Er war vielmehr der Mann der praktischen Arbeit, der kraftvollen Betätigung.“

Auf dieser *doppelten Basis des Welfentums und des Ultramontanismus* ruht die ganze politische Tätigkeit Windthorsts, zumal in ihrer ersten vorwiegend negierenden Hälfte der siebziger Jahre. *Als Ultramontaner* bekämpft er die gesamte kirchenpolitische Gesetzgebung in Preußen wie im Reich. *Als Partikularist* war er gegen Schaffung eines einheitlichen Rechts für Deutschland. Als Gegner Bismarcks wurde er bezw. die von ihm geführte Zentrumspartei der Kristallisationspunkt für alle mit der Existenz des neuen Reiches in der Form, die ihm Bismarck gegeben, unzufriedenen Elemente in Ost und West, im Norden und Süden des Reiches. Das Zentrum unter Windthorst war, wie R. Baumstark schrieb, ein Sammelplatz für allerlei Leute, die man unbedenklich als Reichsfeinde bezeichnen darf. Daraus erklärt sich die ungewöhnliche Heftigkeit, mit der Bismarck Windthorst angriff, in dem er alle Feindschaft gegen sein Werk der Reichsgründung verkörpert sah. Auch verstehen wir so, warum Bismarck Windthorst als ihm für den Haß unentbehrlich bezeichnete. Windthorsts „Taktik der Nadelstiche“ mußte Bismarck immer aufs neue reizen, und das ständige „Nein“ Windthorsts trug ihm beim Staatssekretär Stephan den Namen „Vater der Hindernisse“ ein, eine Bezeichnung, die selbst Freunde Windthorsts als nicht ganz ungerechtfertigt erklären müssen.[49])

Es war nicht allein das Kaisertum Preußens im Deutschen Reich, was Windthorst als Welfen in die Opposition trieb: auch das konfessionell-katholische Element spielte dabei eine Rolle. Wenigstens faßten es Windthorsts Gegner so auf, die, wie z. B. die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ vom 25. November 1884 ihn als „den tüchtigsten und geschicktesten *Gegner des protestantischen Kaisertums*“ bezeichneten, während umgekehrt Bismarck in seiner bedeutungsvollen Rede auf dem Markt zu Jena am 31. Juli 1892 erklärte:[50]) „Ich bin eingeschworen auf eine *weltliche Leitung eines evangelischen Kaisertums* und dem hänge ich treu an.“

Die „*Omnipotenz des Staates*“ war es vor allem, die Windthorst bekämpfte, wo er konnte, damit nicht der Staat durch Steigerung seiner Macht im allgemeinen diese gegen die Kirche um so nachdrücklicher anwenden könnte. So war er gegen das geplante Tabakmonopol, gegen die Verstaatlichung der Eisenbahnen, weil sie ihm ein starkes, im Dienste der staatlichen Politik stehendes Beamtenheer im Gefolge zu haben schienen. Gegen das Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetz opponierte er 1889 aus der gleichen Abneigung gegen den omnipotenten Staat, „als alleinigen Brotherrn“. Dieser *gründliche Haß gegen jede Stärkung der Staatsgewalt* brachte ihn damals selbst zu P. Reichensperger in scharfen Gegensatz. Reichensperger wie sonst

manchmal auch hierin nationaler empfindend als Windthorst, hatte den Staat bezeichnet als „organisierten Verband des Volkes zur Pflege aller leiblichen und geistigen Güter“. Damit proklamierte er, wie Windthorst ihm gegenüber sagte, „die Omnipotenz des Staates in einem Umfang, wie wir sie niemals anerkennen können, wie auch der verehrte Kollege Reichensperger sie niemals anerkannt hat“. Windthorst wollte ein Zurückgehen Reichenspergers. Als Reichensperger ihn hierin nicht befriedigte, schrieb Windthorst an einen Freund: „Wie können wir noch überhaupt feststehen, wenn Männer von der Bedeutung Reichenspergers vor der Omnipotenz des Staates das Knie beugen?“[51])

Freilich der *Staatsgegner* und Föderalist Windthorst konnte *auch Stärkung der Staatsgewalt* in zentralistischem Sinne wünschen, wenn es *zum Vorteil seiner Kirchenpolitik* war, „er erkannte sehr bald, daß immer wieder vom Reich aus angesetzt werden müsse, um den berechtigten Beschwerden der Katholiken in manchen Einzelstaaten abzuhelfen“.[52]) So hatte ja auch die Zentrumspartei entgegen ihrem sonstigen Föderalismus Anfang April 1871 schon in zentralistischem Sinne Aufnahme des Artikels 15 f. der preußischen Verfassungsurkunde in die Reichsverfassung verlangt, allerdings mit 59 gegen 223 Stimmen vergeblich. Die *konsequenteste Anwendung* dieser nach Bedarf föderalistischen oder zentralistischen Windthorstschen Zentrumspolitik ist ja die *Einbringung des Reichsreligionsgesetzes* durch das Zentrum. Zu dem Vorwurf der Reichsfeindlichkeit, den dieser sonst übliche Zentrumsföderalismus hervorrief, bemerkt O. Mejer,[53]) die Reichsfeindlichkeit des Zentrums sei keine unbedingte, es brauche für manche seiner Ziele das Reich. „Es will das Reich, ja: aber es will dasselbe nicht als ein Reich deutscher Ehren, sondern als ein Reich römischer Zweckmäßigkeit.“

Als 1879 die *Schwenkung in der preußischen Kirchenpolitik* eintrat und gleichzeitig das Zentrum die *Wirtschaftspolitik Bismarcks unterstützte*, da berief sich Windthorst darauf, daß „sich niemand mehr finden können wird, der behaupten dürfte, daß wir reichsfeindlich sind, daß wir keinen Patriotismus haben. Die besten Freunde pflegen die zu sein, welche in der Not helfen. Das Reich war in Not und die Einzelstaaten waren es auch und wir bewähren uns also als wahre Freunde auch des Reiches.“ — Freilich war das, wie der folgende Abbruch der Kulturkampfgesetzgebung zeigte, *keine uninteressierte, rein patriotische Liebe zum Reich* beim Zentrum, und seine Gegner, wie z. B. v. Bennigsen, hoben hervor, daß dem Zentrum für seine Hilfe an das Reich „große Konzessionen im Kulturkampf“ gemacht worden seien.

Wesentlich war auch bei jenen Verhandlungen des Jahres 1879 und bei dem Eintreten des Zentrums für Bismarcks Zollpolitik die Annahme der vom Zentrum gestellten *Franckensteinschen Klausel* über die Überweisungen bestimmter Mehrerträge der Zölle und Tabaksteuer an die Bundesstaaten. Sie war nicht besonders im Interesse des Reiches

und aus wahrhaftem Bedürfnis nach Stärkung des Reiches geboren, wie die weitere Entwicklung gezeigt hat. „Der Preis" — sagt Rachfahl [55]) — „den Bismarck der Zentrumsfraktion für die Zustimmung zu seiner Zollpolitik zahlte, war die sogen. Franckensteinsche Klausel mit ihrem ausgesprochen föderativen Charakter."

Daß Windthorst als Sozialpolitiker beherrscht war von der Abneigung gegen die „Omnipotenz des Staates", haben wir vorhin gesehen. Er war überhaupt, wie eine Autorität auf katholisch-sozialem Gebiet sagt,[56]) „persönlich kein Sozialpolitiker". „Als Mann der alten Schule ließ Windthorst, sonst so eifrig auf Wahrung seiner Führerstellung in der Fraktion bedacht, in sozialen Fragen sich mehr leiten als er zu leiten versuchte." „Die Sozialpolitik war das einzige Feld" — sagt M. Spahn [57]) — „wo Windthorst den jüngeren Talenten der Fraktion freiere Hand ließ." „Auf keinem anderen Gebiet gab der hervorragende Führer in so weitem Maße Selbständigkeit und freie Initiative, aber er war und blieb Führer." [58])

Ultramontane Versuche, Windthorst als von Herzen begeisterten und fähigen Sozialpolitiker hinzustellen, werden ihre Korrektur in Spahns Worten finden müssen, aus denen trotz aller Hochschätzung Windthorsts deutlich hervorgeht, daß dem Welfen und Kirchenpolitiker die Sozialpolitik nicht lag, nicht Selbstzweck war. „Viel inneren Kampf" — sagt Spahn [59]) — „muß Windthorst die Entwicklung der sozialpolitischen Bestrebungen in seiner Partei wie in der Gesamtpolitik des Reiches gekostet haben. So hoch er von Anfang an die Bedeutung der sozialen Frage einschätzte, und für so wichtig er die Unterstützung der Bismarckschen Sozialpolitik von 1880 an durch das Zentrum hielt, so hat die Denkweise der jüngeren Sozialpolitiker doch offensichtlich in ihm den Eindruck erweckt, daß sie weniger politisch als sozial dächten. Das mußte er für ein Unglück ansehen, wie ja auch Bismarck dieselben Befürchtungen hegte. Aber trotzdem führte er im Unterschied von dem Kanzler die Sozialpolitik weiter und fand dann — ein Zeugnis seiner unversehrten politischen Kraft — schließlich die Lösung der Schwierigkeiten darin, daß er seiner Partei und ihren sozialen Bestrebungen ein besonderes Sammelbecken im „Volksverein" schuf." Freilich hat sich der am 24. Oktober 1890 in Gegenwart Windthorsts zu Köln konstituierte Volksverein für das katholische Deutschland von der statutenmäßigen „Bekämpfung der Irrtümer und der Umsturzbestrebungen auf sozialem Gebiet" mehr und mehr zur obersten Hilfstruppe für Erlangung guter Zentrumswahlen umgewandelt. Klagen aus ultramontanem Mund, daß der katholisch-soziale Volksverein und die politische Zentrumsfraktion manchmal nicht genug auseinander gehalten werden, beweisen, daß sie im Bewußtsein der Zentrumswähler eben zusammenfallen.

Also es war nicht sowohl das Interesse an Sozialpolitik selbst, das Windthorst zu sozialer Tätigkeit, insbesondere zu der Gründung des katholischen Volksvereins antrieb, sondern das Streben, in einer allgemeinen

sozialen Ära seiner Zentrumspartei den Einfluß auf das Volk zu erhalten. Ähnlich lag die Sache bei einem anderen Gebiet: bei der Kolonialpolitik und der Beteiligung Windthorsts daran. Hier war es nicht direkt das Parteiinteresse, sondern das Konfessionsinteresse, das Windthorst zur Unterstützung der Kolonialpolitik veranlaßte. An den Kolonien an sich war ihm weniger gelegen; Wert und Anspruch bekamen sie für ihn als der Ort, wo die Missionstätigkeit der katholischen Kirche entfaltet werden konnte. Noch genauer gab Windthorst die Furcht vor protestantischer Missionskonkurrenz als Motiv für die Beteiligung der Katholiken an der Kolonialpolitik auf dem Katholikentag zu Münster 1885 an.[60]) Wenn also auch hier auf seiten der Ultramontanen Windthorst als der deutsche Patriot gepriesen werden sollte, dessen Beteiligung an der Kolonialpolitik Deutschland als Beweis seiner nationalen Gesinnung gelten könne, so verschwindet dieses angebliche nationale Verdienst in großem Umfang, wenn man nach Windthorsts Motiven fragt und aus seinem Munde hört, daß es keine vaterländischen, sondern konfessionell-katholische waren.

Auch Windthorsts ständiges und eifriges Wirken für das ultramontane Schulideal geschah nicht ganz ohne Nebenrücksichten auf Bestand und Aktionsfähigkeit der Zentrumspartei. Gewiß, man kann zugeben, daß er schon in seiner hannöverschen Zeit wie nach der Reichsgründung für die Rechte der Kirche auf die Schule eintrat.[61]) Auch ist er nach 1870 immer Verteidiger der Schulforderungen der Kirche gewesen im Parlament wie auf den Katholikentagen. „Die Schule gehört der Kirche", rief er, oder auch „wir müssen nicht allein die freie Kirche, sondern auch die freie christliche Schule erobern, sonst trifft uns Gottes Gericht"; und zahlreiche derartige Äußerungen lassen sich aus seinen Parlamentsreden anführen. Was er genauer damit meinte, kleidete er in die Worte: „Ich will die Schule so wieder erkämpfen, wie sie in den alten und neuen Provinzen geordnet war bis zu dem Schulaufsichtsgesetz" (von 1872).[62]) Aber diese ständige Forderung der Verwirklichung des ultramontanen Schulideals hatte seit dem allmählichen Aufhören des akuten Kulturkampfes, da er die Schulfrage überhaupt in den Vordergrund rückte, den Zweck, das Begeisterungsfeuer für die Existenz der Zentrumspartei in den ultramontanen Katholiken wach zu halten, das bei der Beendigung des Kulturkampfes nachzulassen drohte. Und da eben beim Aufhören des Kulturkampfes wirtschaftlich verschiedene Auffassungen die Einheit der Zentrumsfraktion bedrohen konnten, mußte das Urbindemittel der Fraktion, das katholische Interesse, in seiner Anwendung auf die Schulfrage dazu dienen, die Geschlossenheit der Partei herzustellen. In diesem Sinne sagt Rachfahl [63]) bei Besprechung des wirtschaftlichen Gegensatzes zwischen Windthorst und Schorlemer: „Mit Vorliebe schob Windthorst immer wieder die alten Forderungen eines den kirchlichen Ansprüchen genehmen Volksschulgesetzes und der Aufhebung des Jesuiten-

gesetzes in den Vordergrund, damit sie als Ferment der Fraktion dienten und ihren Charakter als Oppositionspartei rege erhielten."

Daß Windthorst *als Parlamentarier und Parteiführer* eine außerordentliche *Geschicklichkeit, Taktik und Organisationskraft* besaß, darin sind sich seine Freunde wie seine Gegner einig. Er hielt die Zentrumsfraktion zusammen, von Anfang an, wie Hüffer bezeugte. Auch später ging es manchmal nicht ohne heftige Kämpfe in der Zentrumsfraktion ab. So wenn es sich um die Neigungen mancher Elemente in der Fraktion handelte, in Bismarcks Sinn das Zentrum zu einer katholisch-konservativen Regierungspartei umzubilden: „Ihnen gegenüber vertrat Windthorst den Standpunkt, daß man die alte Unabhängigkeit behaupten müsse, und drang damit durch. Gerade jetzt bewährte sich seine unvergleichliche Kunst auf dem schwierigen Gebiet der Parteitaktik und Parteiführung auf das Glänzendste. Oft wurden die Friktionen so heftig, daß der Bruch unvermeidlich dünkte, immer gelang es wieder, das Äußerste zu verhüten."[64]) Auf ultramontaner Seite kleidet das Bachem[65]) in die Worte: „Als Parteiführer verstand es Windthorst meisterhaft, durch stets nachdruckvolles Hervorkehren der entscheidenden Gesichtspunkte und durch kraftvolle Überwindung aller Meinungsverschiedenheiten in Einzeldingen eine große Partei zu gründen und unter oft schwierigen Verhältnissen zusammenzuhalten." Man kann Hüsgen (S. 380) zustimmen, daß „eine ungeheure Autorität und eine unbestrittene Überlegenheit dazu gehörte, eine solche Schar dauernd zusammenzuhalten und zielbewußt zu führen." Bismarck äußerte darüber: „Es gibt nicht zwei Seelen in der Zentrumspartei, sondern sieben Geistesrichtungen, die in allen Farben des politischen Regenbogens schillern, von der äußersten Rechten bis zur radikalsten Linken. Ich für meinen Teil bewundere die Kunstfertigkeit, mit welcher der Kutscher des Zentrums alle diese auseinanderstrebenden Geister so elegant zu lenken versteht."[66])

Daß die *Mitglieder der Zentrumsfraktion ihm gerne folgten*, wird uns zwar von ultramontanem Munde versichert;[67]) aber Spahn[68]) wird da wohl das Richtigere treffen, wenn er zugibt, daß ein tieferes inneres Verhältnis zwischen Windthorst und seiner Fraktion kaum bestand, und sagt: „Die Herzen schlugen für Mallinckrodt, von Windthorst ließ man sich raten; *geliebt, verstanden wurde er kaum*."

Als *Redner* war Windthorst unermüdlich. Natürlich konnte er nicht alle die Materien beherrschen, über die er redete, seine Fraktionsgenossen trugen ihm das Material zusammen und sagten wohl von ihm, da rede er wieder „unbeeinflußt durch Detailkenntnisse".[69]) Aber auch *als Redner* scheint er *von kleinlichem Ehrgeiz getrieben* gewesen zu sein. Wenigstens sagte A. Reichensperger[70]) nach der Beerdigung Windthorsts: „Eine große Schattenseite Windthorsts war, daß er *niemand neben sich ertragen konnte und alles an sich riß*. Wenn ein Antrag gestellt wurde, mußte

er seinen Namen tragen; sobald ein Gegner auftrat, meldete er sich zum Wort, damit ihm ja niemand zuvorkomme." Daß seine *Reden* nicht von Pathos getragen waren, daß sie *die Seelen nicht ergriffen*, daß ihre Stärke in der Dialektik, den Pointen, der Schlagfertigkeit lag, kurz in Dingen, die sich an den Verstand wenden, darin sind sich seine Beurteiler in und außer seinem Lager einig.[71]) Als *reiner Verstandesmensch* war er mißtrauisch, vorsichtig, sparsam in seiner Korrespondenz, darum fehlen uns von ihm Aufzeichnungen, wie Briefe, die sonst ein so wertvolles Material zum Aufbau eines Lebens- und Charakterbildes großer Männer zu bieten pflegen.

Er lebte ganz der von ihm vertretenen welfisch-katholischen Sache und schlug für sie große materielle Vorteile aus. Aber war es der innere Wert der von ihm vertretenen Sache, die ihn zu deren eifrigstem Anwalt machte, oder *war es das Machtgelüste und der Besitz der Herrschaft über die Fraktion* und allgemein im öffentlichen Leben, die ihn lockten? — Die vorhin angeführte Äußerung seines eigenen Fraktionsgenossen A. Reichensperger legt letzteres nahe; und auch Baumstark warf ihm vor, daß sein Streben nach Machtstellung den Frieden mit Bismarck gehindert habe. Sind da die *Vorwürfe der Gegner Windthorsts* verwunderlich, daß er *nur vom Kampf lebe*, ihn um jeden Preis wolle? Und zu der Beurteilung Reichenspergers paßt es, daß Windthorst es so *schwer empfand*, daß der *Abbruch des Kulturkampfes* zwischen Rom und Berlin *direkt*, zum guten Teil *über seinen Kopf weg*, erfolgte. A. Reichensperger schrieb dazu 1887 an J. Janssen: „Windthorst wird auch dir gegenüber kein Hehl betreffs seiner Verstimmung darüber gemacht haben, daß ihm in etwas brüsker Weise der Oberbefehl entzogen wurde." Er war dabei *päpstlicher als der Papst*, vielleicht eben aus dem *Bedürfnis nach Kampf* heraus, das manche seiner Beurteiler als Triebfeder *seines Handelns* ansahen. So bemühte er sich mit Erfolg „zu weitgehende Zugeständnisse der Kurie" „durch eine Reise nach Wien und eine ziemlich lebhafte Auseinandersetzung mit Jacobini zu hintertreiben".[72]) Das *Streben, die Macht des Zentrums und damit seiner Person* als Fraktionsführers selbst zu *erhalten*, war es wohl auch, das Windthorst veranlaßte, in der *Septennatsangelegenheit* 1887 eigentlich der Anweisung Leos XIII., die Zustimmung zur Regierungsvorlage empfahl, *zuwiderzuhandeln* und diesen Wunsch des Papstes überhaupt der Fraktion zu verheimlichen. Als dann die Mahnung des Papstes und eine zweite päpstliche Note in der gleichen Sache in Deutschland veröffentlicht wurde, hat Windthorst das *Meisterstück seiner Dialektik in der Rede* geleistet, mit der er in Köln am 6. Februar 1887 sein bezw. des Zentrums Verhalten gegenüber dem deutlichen Wunsche des Papstes verteidigte. Das ihm dabei zugeschriebene Wort, er *habe sich mit Gottes Hilfe wacker durchgelogen*, mag ja, wie man es später erklärte,[73]) nur als Provinzialismus den Sinn von „gut

durch eine Sache kommen", gehabt haben, jedenfalls hatte Windthorst das Gegenteil getan von dem, was der von ihm sonst so gepriesene Papst gewollt hatte, wie manche denken, um die Macht zu behalten. „Die Hauptsache ist, Windthorst hat seine Septennatsrede in scherzhaft vergröbernder Form als eine mit Gottes Hilfe trefflich gelungene Lüge gekennzeichnet; er konnte auf diesen zynischen Einfall überhaupt nicht verfallen, wenn er lediglich eine einwandfreie Sache mit einwandfreien Mitteln verteidigt hätte. Das freche Wort paßt aber vortrefflich, wenn Windthorst sich mit Kniffen und Pfiffen, mit kleinen Unterschlagungen und Fälschungen, die im Ernst niemand bestreiten kann, durch eine klippenreiche Situation durchgewunden hat. Im übrigen stellen wir fest, daß von der gesamten uns vorliegenden Zentrumspresse nur der „Westfale" von seinem Standpunkt aus den Wahrheitsmut besitzt, die Art, wie Windthorst den Namen Gottes und seine humoristische Selbstverspottung heranzieht, als frivol und lästerlich zu bezeichnen." [74]) Wie gesagt, war Windthorsts Verhalten in der Septennatsfrage entsprungen seiner Abneigung gegen den Frieden, den Rom und Preußen geschlossen hatten. Und da andere seiner Parteigenossen diesen Frieden ersehnten, so waren sie mit Windthorsts Behandlung der päpstlichen Anweisung in der Septennatsfrage unzufrieden, wennschon die treffliche Disziplin in der Fraktion sie vor allzu lauter Mißbilligung Windthorsts zurückhielt.[75])

Es ist eine beliebte ultramontane Redensart, daß das Zentrum auf dem *Boden der Verfassung* stehe; und so sagt Bachem [76]) auch von Windthorst: „Der Kampf gegen das im Kulturkampf andrängende preußische Staatskirchentum hat denn auch Windthorst wesentlich vom Boden des geltenden Verfassungsrechts aus mit den Waffen geführt, welche der moderne Staat in seinen Grundsätzen und Einrichtungen selbst an die Hand gibt." In dem ständigen Betonen, daß das Zentrum eine Verfassungspartei sei, liegt ja an sich schon eine Selbstüberhebung gegenüber den anderen Parteien, als ob die nicht so echt verfassungstreu seien wie das Zentrum. Und dann muß mit aller Entschiedenheit betont werden, daß die *Verfassungstreue des Zentrums*, eines Windthorst, doch *nur eine rein äußerliche* war. Innerlich waren und sind sie von wirklicher Loyalität, wahrhafter Hingabe an die Grundlagen und Aufgaben des modernen Staates weit entfernt, sie stellen sich nur äußerlich auf den Boden des modernen Staates, um ihn zu bekämpfen mit Hilfe der Einrichtungen der Neuzeit, denen sie innerlich ablehnend gegenüberstehen. Bismarck [77]) hat zu Windthorsts Erklärung, er hänge unbedingt an der preußischen Verfassung, gelegentlich bemerkt: „Man kann von der Verfassung verschiedenen Gebrauch machen. Man kann sie studieren, um sie zu befolgen, sie enthält aber auch manche Waffen gegen die Regierung nützlich zu verwenden."

Das letzte Lebensjahr Windthorsts begann mit seinem so viel besprochenen *Besuch im März 1890* [78]) *bei Bismarck*, kurze Zeit vor dessen Sturz. Die Meinungen über das *Ziel und die Wirkung des Besuches* sind geteilt. Ultramontanerseits [79]) wird die Behauptung, Windthorsts Besuch sei „darauf angelegt gewesen, diesen Sturz herbeizuführen", als „völlig haltlos" bezeichnet. Es stehe außer allem Zweifel, „daß Windthorst die Unterredung mit dem Reichskanzler nicht nachgesucht und daß es ihm fern gelegen hat, zu vermuten, sein Besuch beim Fürsten Bismarck könne diesem Ungelegenheiten bereiten oder gar seine Entlassung beschleunigen".[80]) Direkt entgegengesetzt lauten Bismarcks eigene Worte, die er Ende 1891 in Ratzeburg aussprach: „Ich bin überzeugt, daß Windthorst viel beigetragen hat, die Trennung Sr. Majestät von mir herbeizuführen." [81]) Und 1906 noch behauptete Egelhaaf unter Bezugnahme auf Mitteilungen der Witwe des Fürsten Herbert Bismarck, es sei nicht wahr, daß die soziale Frage Bismarcks Entlassung verursacht habe. Viel entscheidender sei die Unterredung mit Windthorst gegen den Willen des Kaisers gewesen.[82]) Hohenlohe [83]) meint, der Besuch Windthorsts sei zu unliebsamen Erörterungen Anlaß geworden, doch habe er nicht den Ausschlag gegeben. Diese, Hohenlohe auch vom Großherzog von Baden mitgeteilte Anschauung, der Besuch Windthorsts hätte nicht zum Bruch geführt, hält Egelhaaf für irrig. Rachfahl [84]) ist geneigt, Windthorst von der bösen Absicht gegen Bismarck frei zu sprechen, „wenn Windthorst damals wirklich am Sturze Bismarcks arbeitete, so standen ihm gewiß andere und bessere Wege zur Verfügung." Diese Frage ist also noch unaufgeklärt; die Antwort auf sie wird davon abhängen, wie man im allgemeinen den Taktiker Windthorst beurteilt und welcher Mittel man Windthorst als Diplomaten für fähig hält.

Daß Bismarck und seine Anhänger fest an eine böse Absicht Windthorsts glaubten, entspricht ganz der Würdigung, die anläßlich des Verhaltens Windthorsts in der Septennatsfrage die Bismarck nahe stehenden „Hamburger Nachrichten" Windthorst zu teil werden ließen: „In unsern Augen ist Windthorst immer Intrigant und politischer Giftmischer gewesen, der die Bezeichnung eines „Vaters der Lüge" weit mehr verdiente, als Ignatiew, in bezug auf den sie zuerst gebraucht wurde."

III.

Über das *Endresultat des Wirkens Windthorsts* ist man sich einig, daß die Zusammenschmiedung, die Erhaltung der Zentrumspartei mit all dem, was sie für Deutschland bedeutet hat und bedeutet, sein eigenstes Werk ist. Aber es ist bezeichnend, daß Leute, die vom entgegengesetzten Standpunkt an die Beurteilung Windthorsts herantreten, darin übereinstimmen, ihm *wahre staatsmännische Tiefe und Größe abzusprechen*. So betitelt v. Schulte [85]) in seinem Nekrolog auf Windthorst einen Abschnitt: „*Der große Parlamentarier und kleine Staatsmann*" und sagt u. a.: „Seine meisten Reden waren sachlich ohne hervorragenden Wert; selbst in den wichtigsten politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen fehlt ihnen der eigentliche staatsmännische Geist, die Tiefe der

Auffassung und die Beherrschung des Gegenstandes nach dessen ganzer Tiefe.“ Für Rachfahl,[86]) der mit dem ruhigen Blick und der gerecht wertenden Erwägung des Historikers Windthorst bis ins einzelnste verfolgt und beurteilt, ist Windthorst „ein unermüdlicher Vorkämpfer seiner Sache, ein *parlamentarischer Advokat im höchsten Sinn des Wortes, aber kein eigentlicher Staatsmann.*“

Am schwersten fällt aber für eine richtige Wertung Windthorsts ins Gewicht, was sein langjähriger Fraktionsgenosse A. Reichensperger, über ihn gleich nach Windthorsts Tod sagte:[87]) „Windhorst muß als ein *parlamentarisches Wunder* bezeichnet werden. Er war weder ein Orator noch ein Gelehrter, sondern ein eminenter Debatter, schlagfertig, kaltblütig, umsichtig und überaus klug. Er allein war einem Bismarck gewachsen; er beherrschte stets die Situation, er hatte das feinste Gefühlsorgan für alle politischen Dinge und verstand mit wunderbarer Kunst zu manövrieren. Bewunderungswürdig war, wie er sich in jeden, auch den entlegendsten Gegenstand hineinzuarbeiten verstand; er konnte, wenn man ihm mit wenigen Worten eine Sache dargelegt hatte, sofort eine ausgezeichnete Rede darüber halten. Unvergleichlich war seine kaltblütige Ruhe; in dem größten Tumult ging er gelassen zur Tribüne, was mir unmöglich gewesen wäre, und beschwor den Sturm. Er war ein *parlamentarischer Advokat im höchsten Sinne des Wortes, aber kein Staatsmann*, obwohl er sich dafür hielt, und als solcher erscheinen wollte. Er war ein Mann des Moments, dafür fehlte ihm aber zuweilen der weite Blick, was sich bei der Beilegung des Kulturkampfes zeigte, wo er wegen der Anzeigepflicht alles aufgeben wollte. . . Anders Franckenstein, der alle Eigenschaften eines Fraktionsführers hatte. Gegen Schorlemer hat er sich nicht richtig benommen. Aber für uns war er trotzdem unentbehrlich; es gab Lagen, denen nur er gewachsen war; gegenüber Bismarcks heftigsten Angriffen bewahrte er die volle Ruhe. Freilich kam ihm auch mancherlei zustatten, was wir andern nicht hatten: die Exzellenz, seine Orden, seine Vergangenheit als Minister, endlich auch seine Häßlichkeit! Wäre er ein schöner Mann gewesen, so hätte er ganz gewiß nicht so das allgemeine Interesse auf sich gelenkt.“

Windthorst der Advokat, darin liegt der Schlüssel zu seiner Beurteilung, darin gründet sich auch die Meinung all derer, die dem „Advokaten“ vielleicht nicht immer die volle innerliche Ergriffenheit von einer äußerlich, wenn auch mit der größten Schlauheit und geriebensten Taktik vertretenen Sache zutrauen, die bei ihm den rechten Glauben und die absolute Ehrlichkeit vermissen.

Als „schlauer, eigensüchtiger Advokat“ erschien Windthorst vor allem seinem großen Gegner Bismarck, unbeschadet aller Hochschätzung, die Bismarck vor Windthorsts Fähigkeit hatte.[88])

Aber *zum nationalen Politiker und Staatsmann fehlen Windthorst die ethischen Momente* in ihrer Anwendung auf die Politik und die Hingabe an den Staat. „Tiefes und wirkliches Staatsgefühl, Verständnis für das Wesen des Staates — das ist es, — was den ‚eigentlichen Staatsmann‘ kennzeichnet, was ihn vom bloßen Politiker und Diplomaten unterscheidet; sie sind das Fundament wahrer staatsmännischer Größe“ [89]); sie fehlen dem Advokaten Windthorst.

Bismarck sagt auf der Schlußseite seiner „Gedanken und Erinnerungen“, daß man Windthorst vor und nach seinem Tode zu einem *Nationalheiligen* gemacht habe. Das hat der Ultramontanismus getan. Beliebt sind Vergleiche zwischen Bismarck und Windthorst. So nannte Lieber auf dem Danziger Katholikentag 1891 [90]): Bismarck den großen Widersacher Windthorsts, „nicht groß überhaupt, groß nur, weil er sein [Windthorsts] Widersacher war“. Und derselbe Lieber äußerte auf dem Mainzer Katholikentag 1892 [91]): Windthorsts Blick habe trotz seiner Kurzsichtigkeit himmelweit hinausgereicht über den Gesichtskreis eines Bismarck, während Reichensperger, wie vorhin angeführt, Windthorst den weiten Blick abspricht. Gröber vollends erklärte auf dem Münchener Katholikentag 1895 [92]): „Dem großen Führer der Staatsgewalt [Bismarck] stand ein anderer großer Staatsmann gegenüber, unser Windthorst, der jenem an Geist mindestens gewachsen, an Charakter aber weit überlegen war.“

Es steht zu erwarten, daß zum hundertsten Geburtstag Windthorsts, am 17. Januar 1912, seine Verherrlichung in denselben Posaunentönen mit vollen Backen vorgetragen werden wird. So mögen die vorstehenden Blätter, zusammengestellt aus den Äußerungen von Freund und Gegner Windthorsts, dazu beitragen, den Überschwang der Begeisterung auf das richtige nüchterne Maß zurückzuführen und *Windthorst als das erscheinen zu lassen*, was er nach dem abschließenden Urteil von ihm nahe wie ferne stehenden Personen wirklich war: *ein politischer Advokat, aber kein nationaler Staatsmann.*

Anmerkungen.

1) Lebenserinnerungen, Gießen 1909, III. Bd. S. 262 in einem nach Windthorsts Tode am 14. März 1891 in der Kölnischen Zeitung erschienenen Nekrolog. — 2) siehe die vom Zentrumsstandpunkt aus geschriebene Biographie Windthorsts von E. Hüsgen, Köln 1907 (2. Aufl. 1911) S. 363; ferner Jul. Bachem im Artikel Windthorst im Staatslexikon der Görresgesellschaft, 2. Aufl. 1904, V. Bd. Sp. 1341; andererseits F. Rachfahl: Windthorst und der Kulturkampf, in Preußische Jahrbücher 1909, Februar- bis Aprilheft, Februarheft S. 216 und öfter, siehe auch Rachfahls auf diesen Aufsätzen beruhende kürzere Biographie Windthorsts in der Allgemeinen Deutschen Biographie 1910, Bd. 55, und von Schulte, Lebenserinnerungen III, 264. Eine Anzahl in verschiedenen katholischen Zeitschriften erschienener panegyrischer Aufsätze über Windthorst verdienen keine besondere Beachtung, sie bewegen sich vielfach im Gebetbuchton; erwähnt seien noch die französischen Biographien von G. Bazin (1898) und J. Lespinasse-Fonsegrive (1909). Windthorst ist auch öfter genannt in H. Oncken: Rudolf v. Bennigsen, 2 Bd., Stuttgart 1910. — 3) So besonders in der Schrift von L. Herrmann: War Windthorst ein Reichsfeind, Köln 1903. — 4) siehe Hüsgen S. 367 f., Bachem im Staatslexikon V, 1344, und Finke: Aus Windthorsts jüngeren Tagen, im Januarheft 1911 des „Hochland“; ähnlich urteilt Rachfahl, Februarheft S. 222. — 5) in Lebenserinnerungen III, 314: „Erinnerungen an Windthorst“. — 6) Februarheft S. 220. — 7) So Hüsgen S. 51. — 8) Hüsgen S. 53, Rachfahl, Februarheft

S. 223. — 9) Biographie Windthorsts von Scheuffgen, Bd. XII, Sp. 1697. — 10) Rachfahl, Märzheft S. 479 f. — 11) Hüsgen S. 56. — 12) Lebenserinnerungen III, 264. — 13) Rachfahl, Februarheft S. 224. — 14) siehe Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Stuttgart 1907, II. Bd., S. 32. — 15) vergl. dazu Kölnische Volkszeitung 1908 Nr. 97. — 16) siehe darüber Goetz: Das Zentrum eine konfessionelle Partei Bonn 1906. — 17) Aufsatz Windthorst in „Hochland“, Oktober 1907 S. 40. — 18) Lebenserinnerungen III, 265. — 19) Pfülf O.: H. v. Mallinckrodt, 2. Aufl., Freiburg i. B. 1901, S. 329. — 20) Februarheft S. 252 und 241. — 21) Eine Übersicht über Windthorsts Tätigkeit im Reichstag gibt v. Schulte in seinen Lebenserinnerungen III, 267. — 22) mit den dazu gehörigen Bildern abgedruckt bei Hüsgen S. 418. — 23) Hochland, Oktober 1907, S. 38. — 24) Die politischen Reden des Fürsten Bismarck, historisch-kritische Gesamtausgabe, besorgt von Horst Kohl, Stuttgart 1893 ff., V, 260. — 25) bei Hüsgen S. 136. — 26) bei Hüsgen S. 140. — 27) bei Hüsgen S. 59. — 28) im Staatslexikon ^{2}V, 1341. — 29) Plus ultra, Schicksale eines deutschen Katholiken, 1869—1882, 2. Aufl., Straßburg 1885, S. 83. — 30) Aprilheft S. 59. — 31) Denkwürdigkeiten II, 52. — 32) Lebenserinnerungen (1799—1875), Stuttgart 1902. — 33) bei Rachfahl, Märzheft S. 462. — 34) im Staatslexikon ^{2}V, 1343. — 35) bei Pastor, L.: A. Reichensperger, Freiburg 1899, II, 398. — 36) bei Hüsgen S. 356. — 37) Ausgewählte Reden von L. Windthorst. Osnabrück 1902, III, 161. — 38) v. Schulte, Lebenserinnerungen III, 267 u. 315, Rachfahl, Februarheft S. 229 f., Hüsgen S. 169. — 39) so Hüsgen S. 358; J. M. Knopp: L. Windthorst, Dresden 1898, S. 273. — 40) Knopp S. 274. — 41) Lebenserinnerungen III, 315. — 42) z. B. Ausgewählte Reden I, 207. — 43) die einzelnen Stellen siehe bei Braeunlich, Die deutschen Katholikentage. Flugschriften des Evangelischen Bundes 1911 Nr. 319—22. Schlußheft: Das Staatsideal und die Kirchenpolitik der Katholikentage, Register S. 113 s. v. Windthorst. — 44) Februarheft S. 248. — 45) Staatslexikon ^{2}V, 1346. — 46) Hohenlohe, Denkwürdigkeiten II, 404. — 47) die einzelnen Stellen siehe bei Braeunlich oben Note 43. — 48) Staatslexikon ^{2}V, 1314. — 49) siehe Knopp S. 177. — 50) Politische Reden XIII, 144. — 51) bei Hüsgen S. 331 f. — 52) Staatslexikon ^{2}V, 1349. — 53) Zur Naturgeschichte des Zentrums, Freiburg i. B. 1882, S. 53 ff. — 54) bei Hüsgen S. 248. — 55) Märzheft S. 463. — 56) Hitze bei Hüsgen S. XII. — 57) E. Lieber als Parlamentarier, Gotha 1906, S. 15. — 58) Hitze bei Hüsgen S. XII. — 59) Hochland, Oktoberheft 1907, S. 45. — 60) Verhandlungen des Münsterschen Katholikentags 1885, S. 350, dazu des Münchener Katholikentags 1895, S. 118. — 61) Rachfahl, Februarheft S. 218, Bachem im Staatslexikon ^{2}V, 1344. — 62) siehe Hüsgen S. 301 ff. — 63) Märzheft S. 477, Aprilheft S. 56. — 64) Rachfahl, Märzheft S. 476. — 65) Staatslexikon ^{2}V, 1354. — 66) bei Rachfahl Aprilheft S. 71. — 67) Scheuffgen im Katholischen Kirchenlexikon ^{2}XII, 1700. — 68) in Hochland, Oktoberheft 1907, S. 41. — 69) Bachem im Staatslexikon ^{2}V, 1349. — 70) Grenzboten 1902, Nr. 11, S. 591. — 71) siehe Hüsgen S. 378, Rachfahl, Aprilheft S. 70. — 72) Scheuffgen im Katholischen Kirchenlexikon ^{2}XII, 1699, siehe Rachfahl, Märzheft 475 ff., 488 f. — 73) so Kölnische Volkszeitung 1906, Nr. 505. — 74) Kölnische Zeitung 1896, 21. Februar. — 75) siehe bei Rachfahl, Märzheft 482, 489. — 76) Staatslexikon ^{2}V, 1348. — 77) bei Hüsgen S. 133. — 78) gewöhnlich wird als Datum des Besuches der 14. März angegeben, Rachfahl, Aprilheft S. 66, nimmt mit Hüsgen S. 335 den 10. März an, Egelhaaf, G.: Bismarck, Stuttgart 1911, S. 386, den 12. März. — 79) Bachem im Staatslexikon ^{2}V, 1350. — 80) Hüsgen S. 344; den Inhalt des Gespräches Windthorsts mit Bismarck bietet auf Grund persönlicher Mitteilungen Windthorsts an seinen Fraktionsgenossen P. Spahn dessen Sohn M Spahn in seiner Schrift: Das deutsche Zentrum, München 1907, S. 85 f., 115. — 8) bei Hüsgen S. 337. — 82) Kölnische Volkszeitung 1906, Nr. 949 Egelhaaf, Bismarck S. 386. — 83) Denkwürdigkeiten II, 465, 469. — 84) Aprilheft S. 64. — 85) Lebenserinnerungen III, 270. — 86) Aprilheft S. 73. — 87) Grenzboten 1902, Nr. 11, S. 591. — 88) bei Hohenlohe, Denkwürdigkeiten II, 404, Hüsgen S. 366. — 89) so Rachfahl, Aprilheft S. 73. — 90) Verhandlungen S. 293. — 91) Verhandlungen S. 515. — 92) Verhandlungen S. 481.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).

Verlag des Evangelischen Bundes, Halle (Saale).

Reden und Vorträge

gehalten bei den

Generalversammlungen des Evangelischen Bundes 1909, 1910 und 1911.

1909: Aufruf. — Begrüßung des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses und des Evangelischen Oberkirchenrats in Baden durch Oberkirchenrat Mayer-Karlsruhe. — Begrüßungsansprachen des Ersten Vorsitzenden Exzellenz von Leßel-Halle (Saale). — Zur Zeitlage und zur Jahresarbeit. Rede des geschäftsführenden Vorsitzenden, Direktors Lic. Everling-Halle (Saale). — Religion und Politik. Rede des Landtagsabgeordneten Amtsgerichtsrats Dr. Lohmann-Weilburg. — Ist eine Änderung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat anzustreben? Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Otto Mayer-Leipzig. — Die Reformation und die deutsche Kultur. Von Geh. Kirchenrat D. Meyer-Zwickau. — Ein starker Protestantismus: der Hort echter Freiheit. Von Universitätsprofessor D. Baumgarten-Kiel. — Ein starker Protestantismus: der Bürge wahren Friedens. Von Stadtpfarrer Dr. Weitbrecht-Wimpfen. — Treue zur evangelischen Sache, dazu mahnt die Pfälzer Geschichte! Von Pfarrer D. Dr. Diehl-Darmstadt. — Treue zur evangelischen Sache, das fordert unsere Gegenwart! Von Pfarrer Storch-Magdeburg. — Rede im Hofe des Heidelberger Schlosses am 27. September 1909 von Universitätsprofessor Lic. Fr. Niebergall.

1910: Aufruf. — Begrüßungsansprachen und Antwort des Zentralvorstandes. — Schlußansprache von Geh. Kirchenrat D. Meyer-Zwickau. — Zur Zeitlage und zur Jahresarbeit. Direktor Lic. Everling-Halle (Saale). — Zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich. Geh. Kirchenrat D. Meyer-Zwickau. — Die deutsch-evangelische Diaspora im Auslande. Geh. Konsistorialrat Prof. D. Mirbt-Marburg (Bez. Kassel). — Die evangelische Mission in den deutschen Schutzgebieten. Professor D. Haußleiter-Halle (Saale). — Mehr Ehrfurcht vor der Religion! Gymnasialdirektor Erythropel-Hameln. — Mehr Vertrauen zu den Lebenskräften der Reformation! Prof. D. Hunzinger-Erlangen. — Mehr Verständnis für Organisation! Pfarrer Proebsting-Lüdenscheid. — Mehr Teilnahme am Leben der Gemeinde! Prof. D. Schian-Gießen. — Ansprache zur Eröffnung. D. Wächtler-Halle (Saale). — Gemeinsame Weltanschauung, Ultramontanismus, Protestantismus. Generalsuperintendent D. Kaftan, Wirkl. Oberkons.-Rat, Kiel.

1911: Aufruf. — Predigt im Eröffnungsgottesdienste. Pfarrer Proebsting-Lüdenscheid. — Begrüßungsansprachen. — Antwort des stellvertretenden Vorsitzenden D. Wächtler-Halle (Saale). — Zur Zeitlage und Jahresarbeit. Direktor Lic. Everling-Halle (Saale). — Protestantische und ultramontane Schulideale. Professor Dr. Wolf-Düsseldorf. — Eröffnungsansprache. Geh. Bergrat Kleine-Dortmund. — Gedächtnisansprache. Superintendent D. Wächtler-Halle (Saale). — Die Vorbedingungen eines wahren konfessionellen Friedens. Amtsgerichtsrat Dr. Lohmann-Weilburg. — Die Begründung einer Kundgebung. Generalleutnant z. D. von Leßel-Coburg. — Der Protestantismus und die deutschen Volksschichten. Prof. Dr. v. Wenckstern-Breslau. — Der Protestantismus und die deutschen Volksstämme. Stadtpfarrer Fikenscher-Nürnberg. — Deutsch-evangelische Wacht in unserm Vaterlande. Justizrat Elze-Halle (Saale) und Pfarrer Niemöller-Elberfeld. — Deutsch-evangelische Wacht in unserer Ostmark. Pfarrer Aßmann-Bromberg. — Deutsch-evangelische Wacht in Österreich. Pfarrer Mahnert-Marburg (Drau) und Pfarrer Monski-Krems.

Preis jedes Bandes 1 Mark.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).